Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 25

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

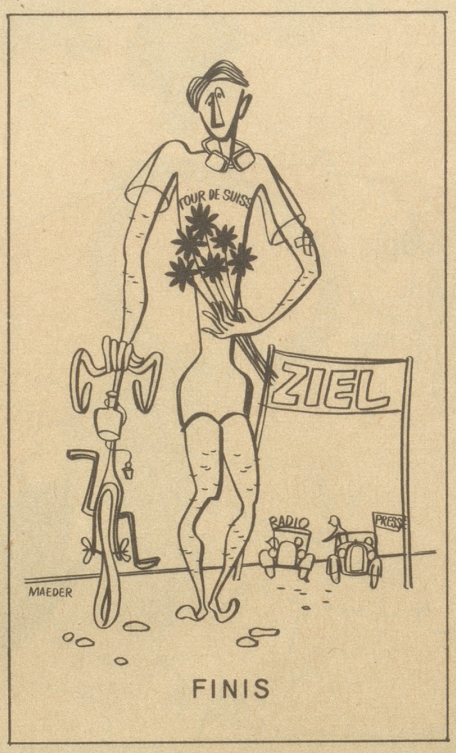
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philius kommentiert

Ein Amerikaner hat der NZZ eine Karte geschrieben, nicht an die NZZ, sondern an ihren Mitarbeiter Jeremias Gotthelf. Und wenn Amerikaner an Schriftsteller schreiben, erbitten sie sich in der Regel ein Autogramm. Eduard Korrodi hat den Fall mit allen Humoren kommentiert, und doch, und davon möcht ich reden, mit sorgfältiger, nicht verletzender Ironie. Eben weil er genau gewußt hat, daß es leichter wäre, sich über das Banausentum dieses Amerikaners lustig zu machen als den Beweis zu erbringen, daß die Schweizer etwa in der amerikanischen Literatur besser bewandert wären als dieser Amerikaner in der schweizerischen. Während so mancher Leser dieser lustigen Episode wohl spontan seine sämtlichen Sarkasmen sprudeln lassen wollte, hat E. K. über den Lapsus des Amerikaners nicht Sarkasmus und Hohn ausgeschüttet. Er ließ sich nicht von jenem literarischen Dünkel leiten, der in so vielen zu spielen pflegt, sobald sich ein Amerikaner literarisch verhaut. Er machte die Unsitte nicht mit, in der literarischen Blöße eines Einzelnen gleich die Nacktheit der ganzen Nation zu erblicken. Und zu Recht. Die Ozeane sind weite Flächen, auf denen sich die Literaturkenntnis tot läuft. Man weiß in Amerika Dinge nicht, die uns ins literarische Fleisch und Blut übergegangen sind, und umgekehrt. Ich möchte an einer schweizerischen Rekrutenprüfung nicht die Frage stellen: Wer war Walt Whitman? Wie lachen wir, wenn ein Amerikaner über die Schweiz nicht vollgültigen Bescheid weiß, und als man einmal am Radio die schweizerischen Radiohörer nach Neufundland fragte, standen sie an einem Berg der Unkenntnis, der größer war als der Himalaja.

* * *

Im «Echo der Woche», der recht lebendigen, frischen und erfrischenden Münchner Zeitung, erschien eine Kunstkritik über die gefälligen, offenbar etwas oberflächlichen Bilder eines jungen rheinischen Malers. Die ironische Kritik schließt: «Wir wünschen Herrn Sp. Glück, denn wenn auch seine Malerei uns nicht sehr freut, so ist er uns doch viel lieber als der scharfsinnigste Atomphysiker oder gar ein Beamter des Wirtschaftsamtes.» Ob der junge Maler in dieser Konfrontierung ein Lob erblickt, bleibe dahingestellt, der Originalität entbehrt diese Kritik auf alle Fälle nicht.



Kurz nach dem ersten Weltkrieg hat Hugo von Hofmannsthal an einen Auslandsdeutschen einen Brief geschrieben, den ich hier meinen Lesern zur sorgfältigen Lektüre unterbreite. Hofmannsthal schrieb: «Aus Ihren Zeilen spricht die Bekümmernis eines milden Mannes, der aus der Ferne nach der Heimat hindenkt. Sie sorgen sich und möchten helfen ... aber niemand kann uns helfen. Dies ist eine Phase im Geschick eines großen Volkes und muß getragen werden, und da es auf uns fiel, als Lebende dies zu tragen, so müssen wir es durchstehen, und die andern sehen uns kalten Herzens zu; aber es ist an uns, daß sie Achtung vor uns bewahren.

Man muß sich nicht niederdrücken lassen, und man darf sich den Blick und das Herz nicht verwirren lassen. Es sind zwei Krisen da und eine zweifache Not. Die eine ist die augenblicklich allen fühlbare Not und Quälerei und Schwierigkeit — auch die muß man mit klarem Blick anschauen. Sie trifft viele Menschen ... Ja, es trifft viele einzelne hart. Auch die geistigen Dinge und Einrichtungen geraten für den Augenblick in Gefahr. Aber man muß ringen, damit nicht alles zusammenfällt.»

Ich wiederhole den letzten Satz: «Aber man muß ringen, damit nicht alles zusammenfällt.» Hier unterscheidet sich also Hofmannsthal von jenen jungen schweizerischen Literaten, die in der Erschütterung der «geistigen Dinge und Einrichtungen» schnurstracks den Beweis von der Hinfälligkeit dieser Dinge und Einrichtungen erblicken. Man höre auf den Atem des Hofmannsthalschen Satzes. Es liegt ein Zittern, eine Besorgnis ohnegleichen um diese gefährdeten Werte, die zumeist doch wohl bürgerliche Werte sind, in seinen Worten. Für ihn ist das, was erschüttert und im tiefsten gefährdet ist, nicht irrelevant, sondern schätzenswert. Man muß ringen, damit nicht alles zusammenfällt. Es gibt keinen Satz, der die Tatsache so schön zu erhärten vermöchte, daß Hofmannsthal nie von den Dämonen des ästhetischen Nihilismus bedrängt war. Er hatte den Mut, das, was scheinbar an geistigen Werten und bürgerlichen Hierarchien unterminiert war, weiterzulieben und in Schutz zu nehmen. Eben weil für ihn, den Gebildeten und Gefühlsstarken, diese gefährdeten Werte nicht nur Begriffe, sondern heiß erlebtes Geistes- und Lebensgut war ... während viele Kaffeeliteraten bei uns die bürgerlichen Werte nur deshalb leichten Herzens preisgeben, weil sie die Runde und Tiefe jener Werte niemals als Eigenerlebnis besessen haben.